8. AUSGABE 1/2024

PASSION 2024

Ohr am LabOR

Der Rundbrief der LabORAtorien

Editorial

Von Pfarrer Tim Kaufmann, LabORAtorien

Die Passionsblume, lateinisch Passiflora, sieht beeindruckend aus und bringt mit den Passionsfrüchten oder Maracujas auch spannende Früchte hervor.

In der Kirche sah man in ihr Symbole der Passion Jesu und gab der Blume deshalb ihren Namen. Die zehn Blütenblätter sollen die Apostel ohne Judas und Petrus symbolisieren, die Nebenkrone (violett-weiß) als rotgetüpfelter Nektarienkranz die blutige Dornenkrone, die fünf Staubblätter (gelb, pentagon-ähnlich) die fünf Wunden Christi und die drei Griffel (rotbräunlich, oben) die Kreuznägel. [Quelle: Wikipedia].

Passiflora Blüte Foto: Kaufmann

Passionsfrucht oder Maracuja in ganz und halb. Foto: Kaufmann

Wir sehen heute eine auffällige Blume und freuen uns über den säuerlich-süßen Geschmack des Maracujasafts. Für manche allerdings eine Leidenschaft, die Leiden schafft, denn durch die Kombination von süß und sauer macht Maracujasaft oder Schorle auch schnell Sodbrennen.

Die Frage, die uns in dieser Passions-Ausgabe des Ohr am LabOR allerdings bewegt, ist die Frage nach den Leidenschaften, die bei Ihnen so blühen und Früchte tragen oder anders gefragt: Was ist deine / was ist Ihre Passion?

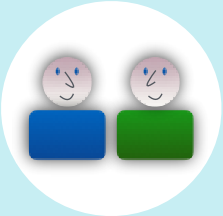
Da wird Ihnen sicher nicht als erstes die Frage nach Kreuzestheologie und Heilsgeschichte einfallen, die wir in der Kirche sonst mit Passion verbinden, sondern ganz andere Fragestellungen - oder vielleicht ganz unhinterfragt etwas ganz anderes.

Die Würfel sind gefallen: Passion für Mission. Foto Kaufmann

Als Erprobungsräume glauben wir, dass, wenn die Kirche eine Zukunft haben will, sie die Leidenschaften der Menschen und die Leidenschaft Gottes für die Menschen wieder näher zusammenbringen muss.

Blick über den Landeskirchen-Rand

Das LabOR-Team besucht das Trauercafé »Atempause« in Merseburg.



Wortwechsel

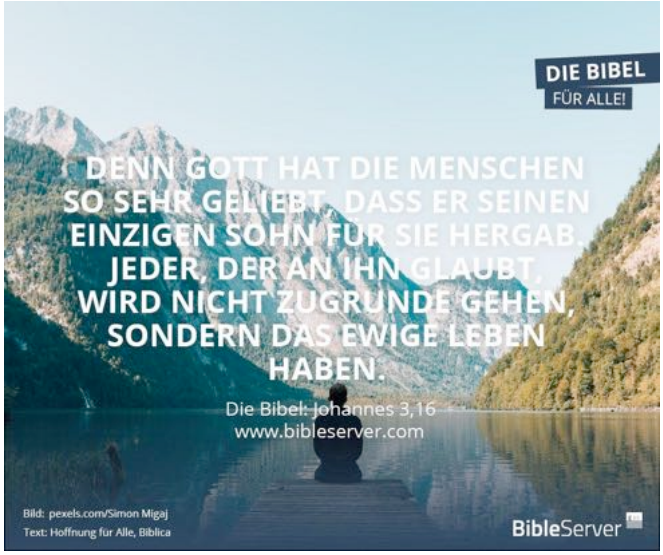
Interview mit Martina Horak-Werz vom »LabORAtorium Bildungsnetzwerk Casimirianum« im Kirchenbezirk Neustadt.

Buchtipp

Was passierte, »Als die Mönche die Heimat verließen«. erklärt uns Gunter Schmitt.

…und vieles mehr!

Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen und andere Trendbarometer zeigen: »*Dabeisein weil es eben dazugehört*« und »*Das war schon immer so*« haben ausgedient, egal wie wichtig wir das finden mögen. Heute braucht es Leidenschaft, um sich für etwas einzusetzen und der Einsatz erfolgt dann, wenn es passt und das Angebot stimmt.
Wie kommen wir als Kirchenmenschen dieser Leidenschaft auf die Spur? Ich glaube, da gibt es nur einen Weg: wir müssen unserer Leidenschaft folgen. Wir müssen uns davon verabschieden, Dinge zu tun, »die man halt so macht«, »die schon immer so waren« und »die wir für richtig und wichtig halten«, sondern die Dinge tun, für die wir wirklich Leidenschaft haben, denn wenn es uns begeistert, begeistern wir auch eher andere, als »wenn wir machen, wie mans halt macht«. Natürlich ist das Leben weder Wunschkonzert noch Ponyhof und wir sind oft nicht bei »Wünsch Dir was«, sondern bei »So isses!«, aber nur »Dienst nach Vorschrift« bringt uns, glaube ich, nicht näher zu Gott, der doch in seinem ganzen Wesen so leidenschaftlich ist, wie es der Evangelist Johannes zu Beginn seines Evangeliums beschreibt und wie es Jesus in seinem Leiden zeigt.
Also am Ende noch einmal die Frage: Was ist Ihre Passion?



Was blüht bei Ihnen und will Früchte tragen? Was erfrischt Sie wie eine frische Maracujasaftschorle oder das berühmte Stileis, was ist Ihre Leidenschaft, die Leiden schafft und was stößt Ihnen sauer auf?
Machen Sie sich auf die Suche, vielleicht bieten unsere Themen im Ohr am Labor weitere Anregungen.

Anregende Ideen und Gedanken wünscht
Tim Kaufmann.

ORA

Der Teufel steckt immer im Detail – und detailreich geht Pfarrer Thomas Jakubowski, Pfarrer für inklusive Gemeindearbeit, Vorsitzender der Pfarrvertretung und Mitglied der Fachgruppe LabORAtorien, ans Werk, um die Werke des Teufels mit dem Wochenspruch der Invokavit-Woche zu zerstören. Ein Einstieg in die Passionszeit, passend zum Thema Tod und Trauer in dieser Ausgabe und was das mit LabORAtorien zu tun hat— diese Frage überlassen wir gern Ihrer Phantasie! Die Andacht wurde am 20. Februar als Hausandacht im Landeskirchenrat gehalten.

Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre. 1Joh 3,8b

Dieser Wochenspruch läutet die Passionszeit ein. Diese Zeit zwischen Weihnachten und Ostern sollte zum Nachdenken genutzt werden, ähnlich wie der Advent. Sechs Tage Zurückhaltung und Gebet werden empfohlen. Der Sonntag ist ausgenommen und sollte ein Fest sein. Jesus ist am Ostermorgen auferstanden und hat damit ein für alle Mal den Tod besiegt und die Hölle entmachtet. Daran dürfen und sollen wir jeden Sonntag denken.
Der Sieg Gottes über Tod und Teufel durch Jesus Christus wirkt sich für uns Menschen in sehr unterschiedlicher Weise aus. Ausgangspunkt ist für mich das Nunc Dimitis [der lateinische Anfang des Lobgesangs des Simeon »N*un lässt du deinen Knecht in Frieden fahren*« aus Lk 2,39 - wurde in der Andacht als Psalm im Wechsel gesprochen]. Jede Nacht gehen wir durch eine dunkle Zeit. Jeder Schlaf ist wie ein kleiner Tod. Jeder Morgen ist wie eine Auferstehung und der neue Beginn des Lebens.
Viele Menschen sterben in der Nacht und stehen morgens nicht mehr auf. Mein Vater, meine Omas und meine Opas sind alle in der Nacht gegangen. Das Leben ist kostbar und zerbrechlich. Wir hören in den Nachrichten von vielen tödlichen Unfällen, im Verkehr, im Kindergarten, bei einem Fasnachtsumzug.
Und nun der Spruch dieser Woche: Jesus, der Sohn Gottes, ist erschienen, damit er die Werke des Teufels zerstört.
Die Tatsache des Endes des Lebens und die Zerbrechlichkeit von uns Menschen sind damit nicht gemeint, sondern der Umgang damit. Wie gehen wir um mit Tod und Teufel? Ein Werk des Teufels ist die Schuldfrage.

Wer wird angeklagt und für die Unglücke im Leben verantwortlich gemacht? Haben wir etwas falsch gemacht? Sind wir die Ursache für das Leiden anderer Kreaturen? Was müssen wir tun, damit wir frei sind von schlechten und zerstörerischen Gedanken?

Mein erster Vorschlag in der Passionszeit ist es, dass wir Dank sagen und Gott loben. Warum? Weil es reinigt und gute Energien erzeugt. Und damit kämpfen wir in uns – mit Hilfe von Jesus Christus – gegen den Teufel, der uns abbringen will von einem gottgefälligen Leben. Gott zu danken und zu loben ist präventiv und heilbringend als Gegenentwurf zu einer Welt, in der wir alles falsch machen.

Und aktuell können wir doch nur alles falsch machen: Klimaschutz, Gerechtigkeit, Friede, Wirtschaft sind da die großen Themen unserer Zeit, in denen Positionen bezogen werden müssen. Und dann ist der Streit da. Jeder und jede will im Recht sein und sieht seine eigenen Vorteile oder eben Nachteile. Sich durchzusetzen und die Meinung des je anderen nicht zu akzeptieren ist Gewalt. Jede Position, die die Verletzung von anderen Menschen billigend in Kauf nimmt, bedeutet Tränen, Wunden oder sogar den Tod, in meinen Augen ein Werk des Teufels.

Daher kann ich die Worte des Wochenspruchs einfach umkehren und sagen: Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, dass neue Wege gesucht und gefunden werden, wie wir Mensch und Tier helfen, wie wir Wunden heilen und trösten.

Und das schlimmste Werk des Teufels ist es doch, dass wir uns selbst an die Position Gottes setzen wollen.

Daran können und sollen wir in der Passionszeit denken. Daher meine Empfehlung:

Bitte diese kostbare Zeit zum Nachdenken nutzen, mit Dank ins Bett gehen und mit Lob aufstehen. Und vielleicht fällt uns dabei auf, wozu uns Gott in diese Welt gesetzt hat. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen.

AMEN

Wortwechsel

Pfarrerin Katharina Jaehn und Pfarrer Tim Kaufmann, LabORAtorien, im Gespräch mit Pfarrerin Martina Horak-Werz vom »LabORAtorium Bildungsnetzwerk Casimirianum«.

„LabORAtorium Bildungsnetzwerk Casimirianum" – ein besonderer Name!

Ja, und er ruft auch regelmäßig Schmunzeln hervor. Durch die zwei lateinischen Endungen ist er schon speziell, aber mein Erproben ist nun mal das LabORAtorium im Casimirianum. Das Casimirianum ist hier in Neustadt das historische Gemeindehaus der Stiftskirche, das 1578 als calvinistische Universität vom Pfalzgrafen Johann Casimir gegründet wurde. Wenn ich zu Veranstaltungen willkommen heiße, geht mir der Ausdruck »LabORAtorium Bildungsnetzwerk Casimirianum« mittlerweile aber flüssig über die Lippen – und regelmäßige Besucherinnen und Besucher haben sich auch schon daran gewöhnt. (lacht)

Pfalzgraf Johann Casimir, Universitätsgründer und Namensgeber. Foto: Wikipedia

Was verbirgt sich denn dahinter genau?

Mit dem LabORAtorium möchten wir hier in Neustadt ganz unterschiedliche Menschen miteinander ins Gespräch bringen zu den brennenden Themen unserer Zeit und uns dabei vernetzen mit den vorhandenen Aktiven im Kirchenbezirk. Es ist also eine Art kirchliche Bildungsarbeit für Neustadt mit ganz unterschiedlichen Schwerpunkten und Angeboten. Das Bildungshandeln der Kirche soll sichtbar gemacht werden vor Ort.

Pfarrerin Martina Horak-Werz im Casi. Großer Einsatz für die Frauen. Foto: Horak-Werz

Was meinen Sie mit Bildung?

Der Begriff ist bewusst sehr weit gefasst. Wir versuchen mit einer großen Bandbreite an Themen und Aktivitäten Menschen anzusprechen und miteinander in den Austausch zu bringen. Dazu bietet ein Kirchenbezirk gute Möglichkeiten. Es muss und kann ja nicht jede Kirchengemeinde alles anbieten, und gerade so ein Thema wie Bildungsarbeit ist ideal, um es übergemeindlich, aber dennoch in einem überschaubaren Rahmen (eben einem Kirchenbezirk) zu gestalten und mit Leben zu füllen. Auf der Homepage schreiben wir »*Bildung*

dient dem Menschen, zu werden, was er oder sie vor Gott schon ist.«

Haben Sie ein paar Beispiele, was sich konkret hinter Ihrer Arbeit verbirgt?

Klar! Es gibt zum Beispiel regelmäßige Diskussions- und Gesprächsabende zu theologischen oder aktuellen politischen Fragestellungen. Daraus hat sich kürzlich übrigens hier für Neustadt die Gruppe »*Omas gegen Rechts*« gegründet. Wir bieten in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Übungen rund um die digitale Kommunikation an, also Hilfe speziell für die ältere Generation zu Installation und Bedienung von Smartphone und Tablet. Es gibt das Format »*Gemeinsam unterwegs*«, bei dem mit Blick auf Ökologie, Artenvielfalt und Nachhaltigkeit ganz unterschiedliche Projekte besucht, Wanderungen unternommen oder Führungen miterlebt werden.

Gemeinsam unterwegs: Der Käfeferkaravane auf der Spur - Entdeckungen im Obstgarten . Foto: Horak-Werz

Die Frauenarbeit ist mir ein besonderes Anliegen und alles, was ich hierzu im Dekanat anbiete an vielfältigen Aktivitäten und Veranstaltungen, gehört auch ins Bildungsnetzwerk.

Ein Renner in den vergangenen Monaten waren die vier Chanson-Abende, die in Zusammenarbeit mit der deutsch-französischen Gesellschaft stattgefunden haben. Und das alles ist nur ein kleiner Ausschnitt.

Das klingt wirklich sehr vielfältig. Klappt es also mit dem Aufbau eines Bildungsnetzwerkes?

Auf jeden Fall, ja. Es haben sich viele Gruppierungen, Vereine und Institutionen gefunden, mit denen wir uns vernetzen und durch die wir eine große Bandbreite an Menschen ansprechen können. Wir sind also nicht ausschließlich „Kirche", sondern wir sind „Kirche gemeinsam mit anderen Akteuren".

Welche Akteure sind das?

Viele! Ich nenne jetzt mal spontan: Bündnis gegen Rechts, die Gleichstellungsstelle der Stadt Neustadt und der Ev. Kirche der Pfalz, die Frauenseelsorge im Bistum Speyer, die NS-Gedenkstätte Neustadt, die Friedensinitiative, die deutsch-französische Gesellschaft, der NABU, der Arbeitskreis Bildung im Kirchenbezirk und die Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft der Landeskirche, der Missionarisch-Ökumenische Dienst der Landeskirche, die Seebrücke.

Durch meine langjährige Tätigkeit als Gemeindepfarrerin und durch die Frauenarbeit konnte ich natürlich auch schon auf bestehende Kontakte zurückgreifen. Zugleich tun sich immer wieder neue Türen auf, ergeben sich neue, manchmal ganz ungeahnte Vernetzungen. Es passiert übrigens auch immer wieder, dass Gruppen und Institutionen auf mich zukommen und sagen: Wir würden gerne mit Ihnen kooperieren! Das freut mich dann natürlich besonders.

Das ist ja wirklich eine beachtliche Bandbreite. Macht sich diese Vielfalt dann auch in den Veranstaltungen bemerkbar?

Ja, wir sprechen durch diese Vielfalt sehr viele ganz unterschiedliche Menschen an – und genau das ist es ja, was wir erproben möchten: wie kann es gelingen, kirchliche Arbeit über die Ortsgemeinde hinaus sichtbar zu machen und Orte zu bieten, um mit – im weitesten Sinne – kirchlichen Themen in Kontakt zu kommen. Beim Format »Gemeinsam unterwegs« in Kooperation mit dem NABU sind zum Beispiel regelmäßig Konfirmandinnen und Konfirmanden mit dabei, denen das Thema Klima und Schöpfungsverantwortung sehr wichtig ist. Bei der Selbsthilfegruppe für Angehörige von Demenzerkrankten spielt der Austausch in einem geschützten Rahmen eine große Rolle. Bei dem Format »Frauen lesen die Bibel mit Frauenaugen« finden sich Interessierte an biblischen und gesellschaftlichen Themen zusammen. Und so könnte ich es jetzt für jede Veranstaltung

Oberkirchenrätin Marianne Wagner Künstlerin Judith Boy und Pfarrerin Martina Horak-Werz bei der Vernissage zur Ausstellung. Foto: Horak-Werz

weiter beschreiben. Sie merken: Durch die Buntheit der Veranstaltungen kommen wir zu einer bunten Mischung an Teilnehmenden.

»Bildungsnetzwerk« klingt ja erstmal sehr akademisch…

…wobei ich den Bildungsbegriff deutlich weiter fassen möchte. Bildung ist mehr als nur „Schulung". Bildung beinhaltet für mich auch kreative und gestalterische Fähigkeiten wie z.B. beim Workshop „Acryl trifft Kaffeesack" am 22. Juni. Bildung heißt für mich, Resonanzräume zu schaffen, in denen christliche Grund- und Werthaltungen erleb- und erfahrbar werden, mich zu beschäftigen mit aktuellen gesellschaftspolitischen Themen und dies mit meinen Glaubensüberzeugungen ins Gespräch zu bringen. Bildung ist der Besuch eines Theaterstücks genauso wie der Bericht aus der Partnerschaftsarbeit der Landeskirche oder eine Walderkundung unter Anleitung eines Försters. Ich verstehe den Begriff sehr weitgefasst und dementsprechend vielfältig und breit ist das LabORAtorium aufgestellt.

Kunstvolles »Acryl am Kaffeesack« Foto: Horak-Werz

Man spürt Ihnen die Begeisterung für die Sache ab – und Sie sprudeln vor Ideen. Gibt es schon wieder neue Pläne und Überlegungen?

Ja, irgendwie entstehen immer wieder neue Ideen – und zwar fast immer in Gesprächen mit Menschen. Da fällt dann ein Stichwort – und auf einmal denke ich: Daraus könntest du doch auch was machen! Demnächst gibt es ein neues Format, das sich »Casi–Szenario« nennen wird und in ähnlicher Form bereits in Lachen-Speyerdorf läuft: Texte, Bilder und Musik zu einem bestimmten Thema. Außerdem wird die Chanson-Reihe im Herbst fortgesetzt. Und auch ansonsten mangelt es nicht an Ideen! Ein Kabarett wäre toll oder eine Studienfahrt nach Paris oder oder, oder…

Haben Sie eigentlich einen festen Stab an ehrenamtlichen Mitarbeitenden, auf den Sie zurückgreifen können?

Nein, das ist nicht der Fall. Aber es finden sich zu fast allen Veranstaltungen Männer und Frauen, die mit mir gemeinsam planen, vorbereiten und vor oder hinter den Kulissen dabei sind. Aber es sind immer wieder andere, die mitmachen – keine festen Teams. Hier merke ich schon den Unterschied zu meiner vorigen Gemeindearbeit, aber manchmal greife ich dann auch wieder auf meine Kontakte in der Kirchengemeinde zurück, wenn ich z.B. einen Kuchen brauche.

Die schöne Erfahrung ist, dass das längst nicht immer nur „kirchennahe" Menschen sind, die sich engagieren. Im »Bildungsnetzwerk Casimirianum« sind auch Menschen dabei, für die Kirche eigentlich keine Rolle im Leben spielt. Aber wo Kirche und ihre gesellschaftspolitischen Themen sich begegnen, da sind diese Männer und Frauen engagiert dabei und beteiligen sich auch an Gottesdiensten, etwa zur Friedensdekade – und das freut mich sehr!

Das klingt alles sehr positiv. Gibt es auch Herausforderungen?

Ja, die gibt es natürlich auch. Die Fragen der Finanzierung sind zum Beispiel immer wieder ein Thema. Ich habe für die Arbeit ja nur ein minimales Budget zur Verfügung, so dass ich gerade bei größeren Veranstaltungen immer gucken muss, dass kostendeckend geplant wird. Und auch die Raumfrage ist nicht immer so einfach wie man denken könnte. Zwar trägt das LabORAtorium das Casi im Namen, aber einerseits soll die Bildungsarbeit nicht nur aufs Casi zentriert sein, und andererseits ist das Casi längst nicht immer frei und verfügbar, sondern häufig bereits anderweitig belegt oder vermietet. Da muss ich immer so ein bisschen schauen, welche anderen Räume, Gemeindehäuser oder Kirchen ich nutzen kann – und zwar im besten Fall ohne großen finanziellen Aufwand. Auch das Bewerben und Bekanntgeben der vielen Veranstaltungen ist durchaus herausfordernd; da muss man erstmal den Überblick behalten und die verschiedenen Termine für die Veröffentlichung im Kopf haben…aber das ist natürlich eine Herausforderung, der ich mich gerne und mit Freude stelle – kein Klagen!

Neben den Finanzen und den Raumfragen ist für mich immer die größte Herausforderung die Unwägbarkeit der Resonanz. Man weiß einfach vorher nie, wie gut die Veranstaltungen angenommen werden, man kann bis kurz vorher nicht abschätzen, ob fünf, fünfzig oder hundert Personen kommen. Das bedeutet natürlich auch für die Vorbe-

reitung eine gewisse Anspannung und Flexibilität. Aber – ein bisschen Spannung schadet ja auch nicht! (lacht)

Was wünschen Sie sich für den Fortgang des LabORAtoriums?

Mir ist es wichtig, dass all die Themen, die im Rahmen der Veranstaltungen zur Sprache kommen, auch weiterhin in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden und zu Austausch, Gespräch, Diskurs und Ermutigung beitragen. Dafür wäre es natürlich wunderbar, wenn das »Bildungsnetzwerk Casimirianum« zu einer festen Größe würde in Stadt und Kirchenbezirk. Wir erreichen so viele Menschen mit diesem kirchlichen Angebot, dass es sehr bedauerlich wäre, wenn es hier zu einem Abbruch käme, wenn ich in ein paar Jahren in den Ruhestand gehe.

Ganz konkret für die nächsten Wochen und Monate wünsche ich mir, dass die Ideen und Planungen, die momentan laufen, sich alle umsetzen lassen und wir auch weiterhin mit dem LabORAtorium auf einem Weg sein werden, der von vielen Menschen wertgeschätzt und mitgegangen wird!

Vielen Dank für das Gespräch und weiterhin segensreiches Wirken in ORA und Labora!

»LabORAtorium Bildungsnetzwerk Casimirianum« im Kirchenbezirk Neustadt

Kontakt: Pfarrerin Martina Horak-Werz

Telefon: Tel.: 06321 398934

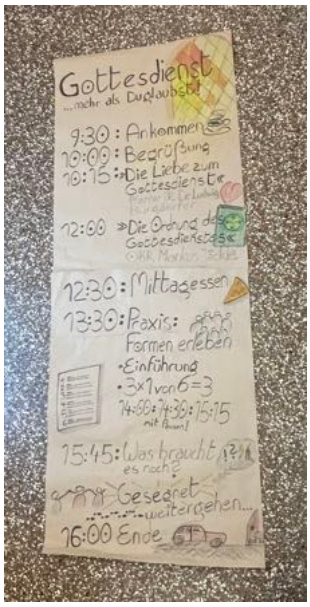
E-Mail: martina.horak-werz@evkirchepfalz.de

Projekt-Homepage:
https://bildungsnetzwerk-casimirianum.de/

»PASSION LED US HERE: Leidenschaft hat uns hergeführt«
Foto:Ian Schneider (Unsplash) Negative Space

Gottesdienst...

...mehr als du glaubst! Aileen Diemer, Presbyterin und Mitarbeiterin im Finanzdezernat der Landeskirche, blickt zurück auf den Studientag für Haupt- und Ehrenamtliche zur Frage: »Wie können wir gemeinsam Gottesdienst feiern ohne die, die das gelernt haben?«



Der Plan für den Tag. Foto: Kaufmann

Am Samstag, dem 17.02.2024, fand in Otterbach im Gemeindehaus der von den Dezernaten 3 und 4, den LabORAtorien und dem Missionarisch Ökumenischen Dienst gemeinsam geplante und durchgeführte Studientag zu „Gottesdienst - mehr als du glaubst!" statt.

Los ging es mit einem Impulsreferat von Dr. Ludwig Burgdörfer zum Thema „Liebeserklärung- Gottesdienst". Dr. Burgdörfer verglich den Gottesdienst mit einer Liebeserklärung und ermutigte die Teilnehmenden, Liebgewonnenes zu erhalten, die Liebe zum Gottesdienst zu nähren und zu pflegen, aber auch danach zu fragen, was an neuen Gottesdienstformen möglich ist – Neues kennenlernen, ausprobieren und durchführen.

Pfarrer i.R. Dr. Ludwig Burgdörfer erklärt seine Liebe zum Gottesdienst. Foto: Kaufmann

Im Anschluss erhielten die Teilnehmenden 13 „WENN–DANN–THESEN", erstellt von Dr. Ludwig Burgdörfer.

In Kleingruppen sollten die Teilnehmenden diese Thesen miteinander diskutieren und sich austauschen. Wer Lust hatte, konnte ein Fazit für seine Gruppe ziehen und dieses den restlichen Teilnehmenden vorstellen.

Die Rund 55 Teilnehmenden bei der Gruppenarbeit . Foto: Kaufmann

Anschließend führte Oberkirchenrat Markus Jäckle, in der Ev. Kirche der Pfalz zuständig für Liturgie und Diakonie, noch einmal in die wesentlichen Grundlagen und Bedingungen für Gottesdienst und Verkündigung ein. Sein Fazit: »Eigentlich braucht man nur für die Predigt und die Sakramente eine Ausbildung« macht Mut für die Gestaltung von Gottesdiensten auch ohne Lektoren, Prädikanten und Pfarrpersonen.

OKR Markus Jäckle erklärt »Die Ordnung des Gottesdienstes«. Foto: Kaufmann

Nach dem Mittagessen ging es dann mit insgesamt sechs Workshops weiter. Jeder Teilnehmende konnte sich für drei Workshops anmelden.

Darüber, sich miteinander in der Gruppe über einen Bibeltext auszutauschen, mit Hilfe einer Methode, die das Gespräch strukturiert ging es in **Workshop Nr. 1**. Ein paar solcher Bibellesemethoden wurden vorgestellt und miteinander ausprobiert.

In **Workshop Nr. 2** wurde vorgestellt und ausprobiert, wie man sich als Gruppe einem Bibeltext inhaltlich nähern kann und wie man über das Verständnis und die Alltagsrelevanz eines Textes sowie die eigenen Gefühlsebenen ins Gespräch kommt. Wie werden Textaussagen für uns lebendig - und wie gehen wir mit Aussagen um, die in uns Widerspruch hervorrufen oder die wir nicht verstehen?

Workshop Nr. 3 zeigte, wie die Verkündigung partizipatorisch gestaltet werden kann. Ausgangspunkt waren Verse aus der Bibel und alle Teilnehmenden waren eingeladen, ihre Erfahrungen, Gedanken und Anliegen, die sie mit dem Text und ihrem Leben verbinden, beizutragen. Es wurden hierbei Methoden vorgestellt und ausprobiert, die es ermöglichten, solche Formate gezielt zu moderieren und zu einem Austausch zu kommen, ob nun in einem Gottesdienst mit vielen oder wenigen Mitfeiernden. Dabei speisten sich die Gedanken zu den Bibeltexten aus dem Leben und für den Alltag.

In **Workshop Nr. 4** ging es um ein Format, bei dem eine Person oder ein Zweierteam den Verkündigungsteil vorbereitet und ihn dann zusammen mit der Gruppe feiert.

Hierzu gab es zu den jeweiligen Sonntagen sowohl digitale als auch analoge Hilfsmittel und Möglichkeiten als Hilfestellung. Dieses Format sieht vor, dass die anwesende Gemeinde mitfeiert ohne sich im Verkündigungsteil aktiv einbringen zu müssen.

In **Workshop Nr. 5** ging es um Gottesdienste, die zeigen, wie Spaß an der Musik und geistlicher Tiefgang gut zusammen gehen können. Der Workshop hat Lust gemacht - auch ohne Erfahrungen, ohne Chor oder Band , einfach einzusteigen.

Bisher im Gottesdienst noch selten: Die Ukulele als Begleitinstrument. Pfarrer Gunter Schmitt stellt sie und seinen Workshop vor! Foto:Kaufmann

In **Workshop Nr. 6** ging es um eine Gruppe, die den Gottesdienst für alle feiert und sich und das Gruppenthema in den Mittelpunkt stellt. Vieles, was wir z.B. vom Konfi- Vorstellungsgottesdienst kennen, geht auch mit anderen Gruppen und Kreisen und braucht gar keine klassische Predigt!

Nach Beendigung der Workshops kamen die Teilnehmenden erneut für ein kurzes Fazit zusammen um dann gesegnet, erfüllt und beglückt nach Hause zu fahren.

Dieser Studientag schuf Klarheit in der Frage, auf was es beim Gottesdienstfeiern ankommt, was uns bedeutsam ist und was wir vielleicht auch bleiben lassen.

Gesegnet gehen wir nun weiter - probieren Neues aus und lernen neue Formen kennen, sammeln Erfahrungen, bleiben neugierig und sind gespannt auf das, was wir lieben – den Gottesdienst!

[Auch in dieser Ausgaben erklären wir **Fachausdrücke in eckigen Klammern! Erklären wir zu viel oder zu wenig? Sagen Sie es uns per Mail an:** laboratorien@evkirchepfalz.de]

Blick über den Landeskirchen-Rand

Katharina Jaehn und Tim Kaufmann im Gespräch mit dem Team des Trauercafés »Atempause« in Merseburg.

Früher war es ein Blumenladen, heute laden Ehrenamtliche jede Woche zu einem Trauercafé in die Räume ein. Bei unserem digitalen Besuch im Café Atempause in Merseburg werden wir von Cornelia Pippel sowie Johanna und Andreas Michaelis, drei der engagierten Ehrenamtlichen, begrüßt, die uns mit Herzblut und Freude von „ihrem" Café erzählen.

Cornelia Pippel, Johanna und Andreas Michaelis (unten) Tim Kaufmann und Katharina Jaehn (oben) im Zoom-Gespräch. Foto: Kaufmann

Sie tragen das Laptop durch den Raum und mit leicht wackeligen Bildern bekommen wir einen Einblick in die Küche und in den gemütlichen Café-Raum, nehmen virtuell an einem der Tische Platz und noch ehe wir es uns versehen, sind wir mittendrin in einem lebendigen Gespräch über Tod und Sterben, über Trauer und seelsorgliche Begleitung, über Kaffee und Kuchen, über Fortbildung und niedrigschwellige Angebote.

Doch von Anfang an. Alles begann mit einem leerstehenden Blumengeschäft und einer Idee: Wie wäre es, wenn wir hier, direkt am Stadtfriedhof, trauernden Menschen die Gelegenheit geben, bei einer Tasse Kaffee mit Gleichgesinnten ins Gespräch zu kommen, fragte sich Christiane Kellner, Superintendentin im Kirchenkreis Merseburg. Ihr war und ist es wichtig, das Thema Trauer und Tod nicht zu tabuisieren, sondern einen Raum zu bieten, in dem geweint, aber auch gelacht werden darf und in dem man sich gut aufgehoben fühlt mit seiner Traurigkeit und Trauer. So

Der Eingang ins Café – mit etwas Phantasie kann man sich den Blumenladen noch vorstellen. Foto: Pippel

wurde der kleine Blumenladen vom Kirchspiel Merseburg angemietet und von einem Team mit viel Liebe und Ideenreichtum eingerichtet und gestaltet.

Dazu brauchte es natürlich Möbel und Geschirr und eine Einbauküche, die sich glücklicherweise günstig gebraucht finden ließen. Nach einer coronabedingten langen Pause ist das Café nun seit Mai 2022 jeden Donnerstag von 14 bis 17 Uhr geöffnet und wird rege besucht.

Die Ehrenamtlichen bereiten die Räumlichkeiten vor, haben Blechkuchen dabei und sind die ganze Zeit ansprechbar für Fragen und Gespräche. Der Kuchen werde gespendet, aber anders als in vielen Seniorennachmittagen von Kirchengemeinden stehen hier Kaffee und Kuchen nicht im Mittelpunkt, sondern vielmehr der Austausch und das Gespräch über den erlittenen Verlust und die Erfahrungen im Umgang mit der eigenen Trauer.

Einmal im Monat ist auch Klinikseelsorgerin Monika Groß vor Ort und steht für Einzelgespräche und seelsorgliche Anliegen zur Verfügung. Der Löwenanteil der Begleitung allerdings wird durch das Team getragen. Überhaupt – das Team: es beeindruckt uns! Im Gespräch mit dem Ehepaar Michaelis und Frau Pippel erfahren wir, dass die Klinikseelsorgerin die Ehrenamtlichen im Vorfeld gründlich geschult und angeleitet hat, so dass sich die Männer und Frauen diesen nicht ganz leichten Dienst auch tatsächlich zutrauen und ihn gut ausüben können. Insgesamt seien sie zu acht, erzählt uns Herr Michaelis, wobei es krankheitsbedingt auch mal langfristigere Ausfäl-

Der Blick ins Café mit gedecktem und ungedeckten Tischen für die Gäste Foto:Pippel

le gebe. Pro Öffnungstag seien jeweils zwei Personen für das Café und die zehn bis 15 Gäste zuständig.

Da müssen wir genauer nachfragen: jeden Donnerstag kommen also um die zwölf Personen. Handelt es sich dabei um immer dieselben Gäste? Oder ist der Besuch fließend? Es sei eine Mischung aus beidem, erklären uns unsere Gesprächspartner. Es gebe tatsächlich viele Gäste, die Woche für Woche wiederkommen und für die das Café zu einer festen Größe in ihrem Wochenablauf geworden sei. Man kenne sich mittlerweile, sei vertraut miteinander und schätze die gute Gemeinschaft. Im Laufe eines Nachmittags wachsen die drei einzelnen Tische häufig zu einer großen Runde zusammen.

Am gedeckten Tisch Platz nehmen und sich austauschen – darum geht es im Trauercafé. Foto: Pippel

Daneben finden aber auch immer wieder neue Menschen den Weg in den ehemaligen Blumenladen. Mal treten sie mutig über die Schwelle, manchmal zögerlich, manchmal auch in Begleitung von weiteren Angehörigen. So oder so – sie alle werden herzlich empfangen und am großen Tisch willkommen geheißen. Wer möchte, darf erzählen, wer er ist und was ihn oder sie bewegt. Wer das nicht möchte, darf auch einfach zuhören und dabei sein.

Da sind wir bei der Herausforderung des Cafés: damit umgehen, dass es einerseits einen festen Kern gibt, der sich mittlerweile gut kennt und schon so manchen Schritt auf dem Trauerweg gemeinsam gegangen ist und dass es andererseits immer wieder neue Gäste gibt, die noch nicht sofort andocken können, sondern noch ganz am Anfang ihrer Trauer stehen. Hier zahlt sich die gute und regelmäßige Aus- und Weiterbildung der Ehrenamtlichen aus, und so können sie auch mit unvorhergesehenen Situationen gut und professionell umgehen. »Zehn bis zwölf Leute im Pack und jeder mit seinem eigenen Päckchen«, beschreibt Herr Michaelis die Situation, und man merkt ihm an, dass ihn diese Herausforderung längst nicht mehr beunruhigt.

Wir sind angetan davon, als wie bereichernd die Mitarbeitenden ihre Arbeit empfinden. »Die Geschichten der Trauernden bewegen uns sehr«, berichten sie uns. »Zugleich wird uns so viel Vertrauen entgegengebracht und es ist eine so erfüllende und sinnvolle Aufgabe, die wir hier haben, dass wir einfach gerne und mit Engagement und Anteilnahme dabei sind!«

Eins stellen die drei klar: auch wenn es sich beim Trauercafé um einen kirchlichen Erprobungsraum handelt und sie als Mitarbeitende ihren Dienst aus christlicher Überzeugung und Begeisterung machen – ein Ort zum Missionieren ist das Café Atempause nicht! Es ist ein Angebot für Menschen in Trauersituationen – unabhängig von deren Kirchenmitgliedschaft oder Glaubensüberzeugungen. Ein Angebot, sich auszutauschen und den Weg der Trauer mit anderen zu teilen. Dass es dabei ab und an auch zu christlichen Fragestellungen und Themen komme, sei nicht auszuschließen, aber keinesfalls Programm, es soll niedrigschwellig bleiben. Auch bestimmte Rituale oder Abläufe sind bislang nicht vorhanden oder vorgesehen. Das Trauercafé soll ein Café sein – mit der Offenheit, zu kommen und zu gehen, mit der Freiheit, Themen anzusprechen, die einen bewegen und mit der Gewissheit, in einem geschützten Rahmen aufatmen zu dürfen – eben eine Atempause in der Trauer.

Noch sei es ein Erprobungsraum, berichten Cornelia Pippel sowie Johanna und Andreas Michaelis während unseres Gesprächs Ende Dezember, aber ab Januar 2024 ende der fünfjährige Erprobungszeitraum. Erfreulicherweise wird das Trauercafé dennoch weiterbestehen, denn Kirchenkreis und Kirchengemeinde werden einspringen an dieser Stelle und den größten Teil der zur Zeit 6.000€ Kosten übernehmen. Wie der Anteil von 1.000€, den das Trauercafé selbst aufbringen muss, zustande kommt, wissen sie noch nicht genau.

Doch diese Finanzierungslücke bringt sie nicht ins Trauern über den Verlust der Fördergelder. Sie sind zuversichtlich, dass es ihnen gelingen wird, den Betrag aufzubringen, denn trotz trauriger Umstände und Verluste den Mut nicht

zu verlieren – das ist ihr großes Thema und damit wissen sie umzugehen.

Am Ende stellen wir fest: Wir haben erstaunlich fröhlich über den Ernst der Trauer gesprochen und viel Begeisterung für die Begleitung trauernder Menschen gespürt. Wir hoffen, dass noch viele Menschen eine Atempause im Café verbringen werden und die Arbeit gesegnet weitergeht.

Damenrunde aus dem Team vom Trauercafé (von links nach rechts): Martina Skiera, Beate Schüring, Renate Schulz, Renate Richter, Sieglinde Anders, Cornelia Pippel. Foto: Brigitte Bartossek

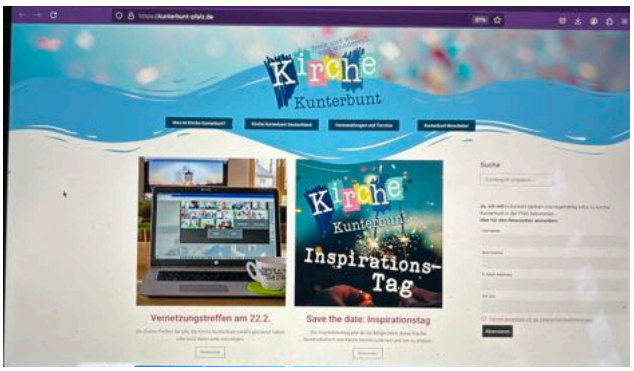
Frech, wild und wunderbar...

...geht es zu in der Kirche Kunterbunt. Jetzt auch mit einer eigenen Homepage für die Pfalz und vielen Möglichkeiten sich zu informieren und zu vernetzen!

Kirche Kunterbunt ist eine frische, generationenverbindende Form von Kirche und hat 5- bis 12-jährige und ihre Bezugspersonen gemeinsam im Blick. Junge Familien, auch Paten und Großeltern, können hier Gemeinde erleben, auch wenn sie bisher wenig Bezug zu Glauben und Kirche hatten.

Gemeinsam mit dem Pfarramt für Gottesdienste mit Kindern und Familien und den ökumenischen Partnern vom Bistum Speyer sind die LabORatorien dabei, wenn es um Fragen der Kirche Kunterbunt in der Pfalz geht, denn Kirche Kunterbunt gehört in die kunterbunte Landschaft der FreshX, der frischen Ausdrucksformen von Kirche. Nun gibt es neben der bundesweiten Homepage www.kirche-kunterbunt.de auch eine eigene Seite für die Pfalz, auf der sich Orte, Termine und Ansprechpartner finden lassen.

Unter www.kunterbunt-pfalz.de findet man alle Informationen und kann sich für den Newsletter eintragen.



Für alle, die genauer wissen wollen, was eine Kirche Kunterbunt ist und wie und worum es geht, gibt es in diesem Jahr wieder einen **Inspirationstag am Samstag, 6. Juli 2024 | ca. 9.30 Uhr bis 16.00 Uhr in und um St. Norbert in Kaiserslautern.**

Der Inspirationstag **Kirche Kunterbunt** gibt die Möglichkeit, diese frische Ausdrucksform von Kirche kennenzulernen und live zu erleben. Der Inspirationstag Kirche Kunterbunt richtet sich an interessierte Haupt- und Ehrenamtliche, die erste Einblicke in Struktur und Ablauf einer Kirche Kunterbunt bekommen möchten und sich inspirieren lassen wollen.

Spannende Workshops, eine gemeinsame Feier-Zeit und die kreative Aktiv-Zeit geben konkrete Einblicke in Kirche Kunterbunt.

Die Veranstaltung ist kostenlos.

Wer schon dabei ist, eine Kirche Kunterbunt zu starten, für den ist der Austausch beim Starterseminar, dem »VOR ORT-Workshop für alle, die loslegen wollen«, vielleicht interessanter.

- *Welche Schritte sind nötig, um eine Kirche Kunterbunt zu starten?*
- *Wie können die ersten Teamtreffen aussehen?*
- *Wie gestalte ich eine Kirche Kunterbunt?*

Der Startertag gibt Antworten auf die grundsätzlichen Fragen vor dem Start bis hin zur Teamfindung und konkreten Aufgaben.

12. September | 19.30 bis 21.30 | vor Ort im Kath. Pfarrheim Winnweiler

Und wer richtig in Reiselust ist, der oder die fährt nach Nürnberg zur ersten Kirche Kunterbunt Konferenz des bundesweiten Netzwerks!

Buchtipp

Von Pfarrer Gunter Schmitt, Missionarisch Ökumenischer Dienst und Mitglied der Fachgruppe LabORAtorien. (Nachdem Katharina Haubold dieses Buch beim Werktag im Freischwimmer empfohlen hatte, haben wir es mit der Bitte um Rezension verschenkt. Ein Buchtipp zum zweiten Buch aus dem Vortrag erscheint parallel als Inspiration auf der Homepage.)

Was erlebten die irischen und schottischen Mönche, als sie ihre Heimat verließen, um im 6. Jahrhundert den Menschen in Mitteleuropa, die noch nichts von Jesus Christus gehört hatten, die gute Nachricht zu bringen?

Gerold Vorländer, evangelischer Pfarrer, systemischer Coach und Liedermacher erzählt ihre Geschichte, gibt Einblick in ihren Glauben und ihre Zweifel, ihre Reise in ein unbekanntes Land.

Sein Buch ist ein gewagtes Experiment. Denn es verbindet zwischen zwei Buchdeckeln zwei völlig verschiedene Genres: Es ist zum einen ein spannender historischer Roman, der in die Welt der Kelten, ihrer Klöster und Äbte, ihrer Druiden und Könige entführt. Und zum anderen ein Sachbuch, das die Kirche im 21. Jahrhundert zu mutigen und hoffnungsvollen Aufbrüchen ermutigen möchte.

Den erzählenden Kapiteln folgen jeweils kürzere Kapitel mit meditativen bis kritisch herausfordernden Fragen an die Leserinnen und Leser. Gerold Vorländer schenkt uns einen Blick in eine Zeit, als Christinnen und Christen nicht einluden in ihre Häuser und zu ihren Veranstaltungen, sondern sich konsequent einließen auf die Lebenswelt der Menschen, mit denen sie das Evangelium teilen wollten.

Seine Protagonisten inspirieren zu einer missionalen Haltung und neuen Wegen heraus aus Mutlosigkeit und Milieuverengung.

Wir Christinnen und Christen in Deutschland im 21. Jahrhundert müssen nicht in fremde Länder reisen. Der uns umgebenden Kultur ist der Glaube fremd geworden.

„Wie können wir so leben, dass Menschen um uns herum Gott entdecken?"

Diese Frage stellt der Autor sich selbst und uns.

Der Sachbuchteil ist geeignet für Gespräche im Presbyterium – und im Erprobungsraum.

Mein Tipp: Lesen Sie es mit den Beteiligten in Ihrem LabORAtorium.

Gerold Vorländer: Als die Mönche die Heimat verließen: Historische Geschichten mit Impulsen für heute. SCM-Verlag 2023, 320 Seiten,
ISBN 978-3-417-00060-3 Paperback 25,00€ oder eBook 16,99 €
oder zum Ausleihen in der Bibliothek und Medienzentrale (www.kirchenbibliothek.de).

.Foto: Kaufmann

Die nächste Ausgabe des Ohr am LabOR erscheint voraussichtlich im Mai/Juni 2024!

Bis dahin gesegnetes Schaffen in ORA und Labora und viel Freude beim Entdecken und Verfolgen der eigenen Passion wünscht das LabORAtorien–TEAM.